

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 29 (1987)
Heft: 152

Artikel: Children of a Lesser God von Randa Haines
Autor: Lang, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und heimelig. Draussen heulen Tiere. Zeit, um sich Wichtiges zu sagen: «Nobody loves America more than I do. That's why we left» und «I loved my mother too much to watch her die.»

Fox bringt Einheimischen die Kenntnisse bei, die auch Amerika nützen würden: Schreibern, Häuser bauen, Überlebensübungen. Das ist besser als Finger-Malen, Psycho-Gruppe und Fernsehen! Das Eis will Fox, weil bald alles ein bisschen zu einfach läuft – das Dorf steht, die Tomaten wachsen, das Leben geht seinen normalen Gang – zu den Wilden bringen. Auf einer Bahre wird ein Block durch den Dschungel gestemmt. Die Träger brechen zusammen. Seinen Sohn flucht er in Grund und Boden. Die Mission des Kühlschranksfinders ist aber schliesslich zu absurd, als dass sie gelingen dürfte.

Drei Wegelagerer, die sich nicht aus Fox' Dorf vertreiben lassen, bringen diesen echt ins Schwitzen. Mit etwelchen Bluffs versucht er sie auszutricksen. Klappt alles nicht. Dann wird er rabiat und haucht nicht nur den Schmarotzern, sondern gleich der ganzen Siedlung das Leben aus. Macht nichts: «I'm happy, we're free.» Fox zieht mit der Familie weiter. Die möchte zwar lieber nach Cape Cod hinauftuckern, aber Fox behauptet einfach, Amerika existiere gar nicht mehr. Fox ist ein Despot, er hat immer recht. Als er tot ist, atmet der Sohn auf, und die Familie fährt in jene Richtung, wo sich der Fluss auf den Ozean hin öffnet. Der sterbende Vater wird da ein klein bisschen belogen.

Peter Weir erzählt die Geschichte dieses letzten Mohikaners und seiner Familie mit grosser Anteilnahme. Er berichtet von der Irrfahrt eines grossen und verbissenen Moralisten, ohne selber Figuren oder Geschehen zu bevorzugen, das heisst, er weiss sich als Regisseur nobel hinter der Geschichte zurückzuhalten. Eine Handschrift weist der Film gleichwohl vor: Diese satten, knalligen Bilder kennt man aus Weirs anderen Filmen, da hat nicht jedes Bild die Qualität eines Plakats, aber jede Einstellung bringt neue Information. Das kann manchmal so schnell gehen, dass in der einen Einstellung (Boot auf dem Fluss) die Sonne scheint, es dann für einige Sekunden regnet, dann sich der Himmel schon wieder auftut. Geschickt und leicht verständlich werden Zeit und Raum etabliert. Mit suggestiven Musikeinsätzen zaubert Weir in wenigen Augenblicken einen andern Kontinent herbei (die Ankunft in Belize). Ein ebenso rasantes Tempo schlägt Harri-

son Ford an. Man hängt ihm an den Lippen, klebt an seiner schnell wechselnden Mimik, folgt dem Natur-Verrückten in den Dschungel nach, solange wenigstens, bis ihm die eigenen Kinder den Tod wünschen. Die Szene, als Fox in den Fluss springt und für unendlich lange Sekunden wegtaucht, der Familie mit seinem Verschwinden einen Schreck einjagt, ist wohl der Punkt, wo sich die Sympathie für den Helden endgültig in Wut kehrt. Nach spannenden zwei Stunden atmet man mit dem jugendlichen Erzähler und Sohn auf: ein solches Abenteuer wäre länger kaum durchzuhalten.

Peter Schneider

CHILDREN OF A LESSER GOD von Randa Haines

Drehbuch: Hesper Anderson, Mark Medoff nach einem Stück von Mark Medoff; Kamera: John Seale; Productions designer: Gene Callahan; Kostüme: Renee April; Schnitt: Lisa Fruchtmann; Musik: Michael Convertino.

Darsteller (Rolle): William Hurt (James Leeds), Marlee Matlin (Sarah Norman), Piper Laurie (Mrs. Norman), Philip Bosco (Dr. Curtis Franklin), William Byrd (Danny) u. a. m. Produktion: Burt Sugarman für Paramount; Produzenten: Burt Sugarman, Patrick Palmer; associate Producer: Candace Koethe. USA 1986, ca. 90 Min. CH-Verleih: UIP, Zürich.

Das ist nun wirklich eine schöne Geschichte. In einem Heim für taube Kinder und Jugendliche arbeitet ein jüngerer, smarter, ungemein engagierter Lehrer. Unbestreitbar sind seine Qualitäten als Erzieher, dazu ist er Kumpel, Partner, Interessensvertreter seiner Zöglinge gegenüber der Schulleitung. William Hurt zeichnet diesen Mann, in einem Film von Randa Haines. Basis für die Filmstory bildet ein Theaterstück von Hesper Anderson und Mark

Medoff, das 1980 einen Tony Award gewonnen hatte.

Natürlich muss William Hurt nicht alleine wirken und sich abplagen. Er bekommt auch was zurück. Denn in der Schule fällt ihm eine junge Frau auf, die sich als Putzfrau betätigt. Sofort ist jedem klar, dass da was nicht stimmt. Schliesslich ist Sarah eine Absolventin des Instituts, hat Prüfungen bestanden, könnte also eine Stellung annehmen, die ihrer Intelligenz und Ausbildung entspricht. Aber Sarah ist eine Frau, die lieber eine minderwertigere Tätigkeit ausübt, um nicht ständig mit ihrem Handicap leben zu müssen; wer Fliesen schrubbt, braucht im Prinzip weder zu hören, noch zu reden. Es sollte einfach alles sauber sein.

Weil CHILDREN OF A LESSER GOD ein gutgemachter amerikanischer Film ist, den man der ganzen Familie zeigen möchte, findet eine positive Entwicklung statt. Das darf verraten werden. Denn immerhin wird die zentrale Geschichte süffig erzählt und die Schauspieler erhalten ausgiebig Gelegenheit, sich in Szene zu setzen. Jetzt, wo wir die beiden wesentlichen Protagonisten kennen, folgern wir weiter, dass sie miteinander mehr gemeinsam haben als den Arbeitsplatz. Sarah ist nämlich auch sehr hübsch und der Lehrer, was klar ist, ein Mann. Und absolut kein Kostverächter, aber es geht ihm in allererster Linie – wobei die Reihenfolge gemeint ist und nicht etwas anderes – darum, das Mädchen aus ihrer Situation zu befreien. Was diese jedoch mit rebellischem Gehabe gegensteuert. Sarah ist ein stolzes Wesen, möchte nicht einfach als Objekt für irgendwelche Experimente der gehörlosensprachlichen Art missbraucht werden. Der Schulmeister will, dass die Widerspenstige sprechen lernt und somit gezähmt werde, und er hätte, das dringt bald einmal durch, eine nette und attraktive Freundin nötig; in so einem Schulhaus muss man sich schliesslich gegen alle möglichen Kollegen behaupten, die immer und überall mit konservativen Ideen den Weg zum pädagogischen und heilwerterischen Durchbruch verstopfen.

Dabei ist gerade das Bemühen um ein Verständniswecken gegenüber den Bedürfnissen Gehör- und Sprachgeschädigter hervorragend umgesetzt. Das können sie halt, die Amerikaner, komplizierte Vorgänge so zurechtstutzen, dass jeder sagen muss: genau, habe ich alles begriffen, ist ja gar nicht so schwierig, toll, wie das geht. Die Erzieher operieren mit Handzeichensprache – und damit der Zuschauer auch etwas davon hat, repetieren sie das Ganze in deutlich akzentuiertem



American English. Was plausibel scheint, denn immerhin ist es wichtig, dass die Partner an den Lippen ablesen können.

Und so wird vieles gesagt, obwohl nur ein Teil der Mitwirkenden tatsächlich redet. Wunderbar, wie plötzlich eine Klasse von tauben Schülern am Schulfest ein Modern-Dance-Ballett zum Besten gibt, wobei die Choreographie über Tonschwingungen geht, die dann in Bewegungsabläufe umgesetzt werden.

Was man richtig vermutet, tritt ein. Die Erfolgserlebnisse der Jungen und die Richtigkeit der angewandten Lehrmethoden erregen Aufmerksamkeit. Auch bei Sarah. Sie spürt, dass da was läuft, und muss sich überlegen, wie sie ihre störrische, einzelgängerische Haltung überwindet. Zumal nun auch Gott Amor grössere Pfeile abschiesst und der Lehrer und die Raumpflegerin als Paar gelten, was natürlich bis in die Direktionsetage Wellen schlägt. Aufgepasst, zwar ist Sarah keine Erziehungsbefohlene mehr, sondern eine mündige Frau, aber trotzdem; das geht doch nicht. Marlee Matlin spielt Sarah, und sie ist seit ihrem zweiten Lebensjahr praktisch taub. Mit acht Jahren aber begann sie in einer Theatergruppe für Taube mitzumachen, und heute ist die mittlerweile 21jährige immer noch Schauspielerin; sie interpretierte in Chicago eine der Bühnenrollen von «Children of a Lesser God» und wurde dann für den Film engagiert.

Dies ist ein Film, der nicht Geschichte machen wird. Aber auch einer, der mit den Stilmitteln des amerikanischen Kinos ein ernstes Thema zwar locker, deswegen jedoch nicht fahrlässig abhandelt. Wenn man so will, ist im Spiel eine ironische Intelligenz, eine gehörige Portion Witz und nicht zuwenig Erotik spürbar. William Hurt ist ein Mann und Marlee Matlin eine Frau, das wird auch gezeigt. Muss man noch beifügen, dass vom Handwerklichen her alles nahezu perfekt ist? Es gab tatsächlich schon Filme über sogenannte Aussenseiter, die weniger hergaben, eines ist jedenfalls klar: Jeder der diesen Film angesehen hat, wird besser verstehen, wenn irgendwo an einem Bahnhof eine Gruppe von Menschen oberflächlich betrachtet bloss mit den Händen fuchelt, in Wahrheit aber ein richtiges Gespräch führt. Was die Zeitschrift Newsweek sagte, stimmt tatsächlich. ASL, oder American Sign Language ist eine eigene Sprache, mit ganz eigenen Quellen. Ein wirklich lebenswerter Streifen.

Michael Lang

BLUE VELVET von David Lynch

Drehbuch: David Lynch; Kamera: Frederick Elmes; Schnitt: Duwayne Dunham; Musik: Angelo Badalamenti (mehrere Songs, darunter «Blue Velvet» von Lee Morris & Bernie Wayne); Ausstattung: Patricia Norris; Sound Design: Alan Splet; Special Effects: Greg Hull, George Hill.

Darsteller (Rolle): Kyle MacLachlan (Jeffrey Beaumont); Isabella Rossellini (Dorothy Valls); Dennis Hopper (Frank Booth); Laura Dern (Sandy Williams); Dean Stockwell (Ben); George Dickerson (Detective Williams); Hope Lange (Mrs. Williams); Priscilla Pointer (Mrs. Beaumont); Fred Pickler (The Yellow Man: Gordon); Brad Dourif (Raymond); Jack Nance (Paul) u.a.m.

Produktion: Dino De Laurentiis; Executive Producer: Richard Roth; USA 1986, Cinemascope, 120 min.; CH-Verleih: Monopole Pathé; BRD-Verleih: Concorde-Film.

Der junge Jeffrey, zu Besuch in seinem bildhübschen Geburtsort, findet einen seltsamen Gegenstand. Er bringt ihn zum Vater seiner Kameradin Sandy, der Polizist ist, weil er meint, dass der Gegenstand auf ein Verbrechen hinweisen könnte. Der Polizist verspricht, der Sache nachzugehen. Amateurdetektiv Jeffrey will jedoch selber herauskriegen, was dahintersteckt. Mit Hilfe der beherzten Sally schleicht er sich in die Wohnung der mutmasslichen Verbrecher ein, um zu spionieren. Er wird von den Bösewichten entdeckt, gerät in Bedrängnis, kann sich jedoch retten; die Verbrecher werden zur Strecke gebracht. Happy-End.

Diese Handlung kennen wir alle aus unzähligen Jugendkrimis («Fünf Freunde» u.ä.); in etwas reiferer Form von Hitchcock und seinen Trivialepigon in Film und Fernsehen. Was David Lynch daraus macht, ist jedoch alles andere als gewöhnlich. Schon die Eröffnungssequenz legt den Tenor des ganzen Films fest: die Bilderbuchidylle des weissen Lattenzauns mit roten Blumen vor blauem Himmel, des freundlich winkenden Feuerwehrmanns, des Seniors, der seinen Garten sprengt, zerbricht jäh. Der Garten-

schlauch verdreht sich, der alte Mann hat einen Knick in der Leitung und kippt, vom Schlag getroffen, auf den grünen Rasen. Das putzige Hündchen hüpfert anarchisch auf seinem ohnmächtigen Herrn herum und schnappt gierig nach dem Wasserstrahl. Die Kamera verlagert den Blickwinkel von der Oberfläche in den Untergrund und fährt durch die Grashalme des Rasens, als wäre dieser ein Urwald, in dem sich schwarze Käfer von bedrohlicher Grösse tummeln.

Der junge Mann mit dem energischen Kinn (Kyle MacLachlan, überzeugender als in DUNE), der seinen kranken Vater besuchen kommt, findet den einst rüstigen Rentner nun am anderen Ende von Schläuchen wieder, als knapp lebende, hilflose Masse in einem Spitalbett. Als er durch die Umgebung seiner Kindheit, eine Holzfällerkleinstadt, streift, findet er auf einem unbebauten Grundstück einen wirklich seltsamen Gegenstand – nicht etwa eine Pistole oder sonst etwas milde Anrühiges, sondern ein menschliches Ohr, das grob abgetrennt worden ist (und nun auf der Erde, im Bereich jener Insekten liegt). Die Kamera macht einen zweiten Taucher, in das Ohr hinein – eine Bewegung, die von typischen Lynch-Geräuschen, einem «Infraschall»-Brummen und einem Meeresrauschen begleitet wird. Die Perspektive ist also nach unten gerichtet, aber auch nach innen, in den (fehlenden) Kopf, in die Welt der Vorstellung.

Zwischen diesen zwei Dimensionen, der farbenfrohen Zuckerbäckerwelt, wie sie der Maler Norman Rockwell und Ronald Reagan zeichnen, und der Schattenseite des Untergrunds, der Träume, der Ängste, schwankt Jeffrey von nun an hin und her. Er schleicht sich in die Wohnung der verrufenen Sängerin Dorothy Valls ein, um, sagt er, dem Verbrechen nachzuspüren. Auf die Frage seiner Komplizin Sandy, ob er ein Detektiv oder ein Perverser sei, kann er keine klare Antwort geben. Zugang zu der Wohnung verschafft er sich interessanterweise als Kammerjäger, also einer, der das Ungeziefer ausrötet, ein Apostel von Ordnung und Sauberkeit. Aber er spielt ihn ja nur. Als er sich in Dorothys Wandschrank verkriecht und durch die Latten späht, erinnert man sich an REAR WINDOW und De Palmas mieses Plagiat BODY DOUBLE – der Zuschauer sieht sich, durch die Identifikationsfigur des Helden, als Voyeur, beide verlieren ihre Unschuld. Dorothy ertappt den Spanner Jeffrey und bedroht ihn mit dem Messer, zwingt ihn, sich seinerseits auszuziehen, womit sie den Spieß